

ERSTER TEIL

Indian Summer, 1997

1

Tag für Tag werden in den USA zweitausenddreihundert Kinder vermisst gemeldet.

Ein Großteil wird von einem Elternteil entführt, das mit dem anderen zerstritten ist, und in über fünfzig Prozent der Fälle ist der Aufenthaltsort des Kindes bekannt. Die Mehrheit dieser Kinder kehrt innerhalb einer Woche zurück.

Dann gibt es die Ausreißer. Auch hier bleibt der Großteil von ihnen nicht lange fort; meist findet man sie in kürzester Zeit – für gewöhnlich im Haus von Freunden.

Anders ist es bei denen, die zu Hause vor die Tür gesetzt werden oder weglaufen, ohne dass die Eltern die Suche nach ihnen aufnehmen. Dies sind zumeist die Kinder, die die Notunterkünfte und Busbahnhöfe bevölkern, in Rotlichtbezirken an den Straßenecken herumlungern und schließlich im Gefängnis landen.

Von den mehr als achthunderttausend Kindern, die landesweit Jahr für Jahr als vermisst gemeldet werden, fallen nur etwa dreieinhalb- bis viertausend in die Kategorie der nicht familiären Entführungen, wie es das Justizministerium nennt, also Fälle, bei denen die Polizei recht schnell ausschließen kann, dass das Kind von einem Familienmitglied entführt wurde, ausgerissen ist oder

rausgeworfen wurde, sich verlaufen hat oder gar verletzt wurde.

Von ihnen verschwinden jedes Jahr dreihundert Kinder, die nie wiederauftauchen.

Niemand – weder Eltern, Freunde noch Gesetzeshüter, weder Fürsorgeeinrichtungen noch Vermisstenstellen – weiß, wohin diese Kinder geraten. In Gräber womöglich; in Keller oder Häuser von Pädophilen; ins Nichts vielleicht, in die Löcher im Gewebe des Universums, aus denen nie wieder etwas von ihnen hinausdringt.

Wohin diese dreihundert auch gehen, sie bleiben verschwunden. Eine Weile lang verstören diese Fälle die Öffentlichkeit; bei den Menschen, die ihnen nahestehen, dauert es erheblich länger.

Sie sterben nicht, denn es gibt keine Leiche als Beweis dafür. Fortdauernd warnen sie uns vor dem Nichts.

Und bleiben verschwunden.

»Meine Schwester«, sagte Lionel McCready, der in unserem Büro im Glockenturm auf und ab ging, »hat ein sehr schweres Leben gehabt.« Lionel war ein großer Mann mit einem schlaffen Bassetgesicht und breiten Schultern, die steil von seinen Schlüsselbeinen abfielen, so als würde dort etwas auf ihnen hocken, das wir nicht sehen konnten. Er hatte ein schüchternes Lächeln, und seine schwielige Hand konnte fest zupacken. Er trug braune UPS-Dienstbekleidung und knetete den Schirm der dazu passenden braunen Baseballmütze in seinen kräftigen Pranken. »Unsere Ma war – na ja, eine Trinkerin, offen gestanden. Und unser Dad hat sich verdrückt, als wir beide noch klein waren. Wenn man so aufwächst, dann – dann – na ja, man entwickelt wohl ziemlich viel Wut. Es dauert eine Weile, bis man zur

Vernunft kommt und seinen Weg im Leben findet. Das betrifft nicht nur Helene. Ich mein, ich hatte auch ein paar ernsthafte Probleme, bin mit zwanzig verhaftet worden. Ich war kein Engel.«

»Lionel«, mahnte seine Frau.

Er hob eine Hand, so als müsse er das endlich mal alles loswerden, sonst würde er das nie wieder schaffen. »Ich hatte Glück. Ich habe Beatrice kennengelernt und mein Leben auf die Reihe gekriegt. Was ich damit sagen will, Mr. Kenzie, Miss Gennaro, wenn man genug Zeit hat und die paar Brüche übersteht, dann wird man erwachsen. Man schüttelt diesen Mist ab. Meine Schwester wird erst noch erwachsen, mehr will ich gar nicht sagen. Sie hat ein schweres Leben gehabt und –«

»Lionel«, sagte seine Frau, »hör auf, andauernd nach irgendwelchen Entschuldigungen für Helene zu suchen.«